



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

*Hans Altenhein*

Die Wolken, oder  
wir arbeiten alle vergeblich

Ohne Ort und Verfasserangabe erscheint 1776 ein schmales Büchlein, das mit der ominösen Vorrede des ebenfalls ungenannten Verlegers beginnt: „Der Verfasser dieser kleinen Schrift hatte mir eine Handschrift zugesandt, deren Druck er nachher aus wichtigen Gründen zu hintertreiben für gut fand. Da diese Schrift aber doch durch verschiedene Hände gegangen war, fürchtete er, sie könnte bei einigen seiner Leser nicht nur widrige Eindrücke gegen die darin vorkommenden Personen, sondern auch wider den Verfasser selbst [...] zurückgelassen haben“. Um diese Eindrücke wieder wett zu machen, so heißt es weiter, werde nun die Gegenschrift vorgelegt. Sie trägt den verschlüsselten Titel „Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken“, aber die literarische Welt dieser Zeit ist klein und das Versteckspiel ist durchsichtig. „Herr W.“ ist offenkundig der Weimarer Großschriftsteller Christoph Martin Wieland. „Die Wolken“ ist der Titel einer satirischen Komödie des Aristophanes, deren Adaption als Schmähschrift gegen Wieland eben die in der Vorrede genannte „Handschrift“ darstellt, und der Verfasser *dieser* „Wolken“ ist, wie die Eingeweihten wissen, Jakob Michael Reinhold Lenz, 25 Jahre alt, Verfasser einer umstrittenen „Komödie“ von 1774, die zunächst Goethe zugeschrieben worden war und „Der Hofmeister“ heißt. Lenz lebt, mehr schlecht als recht, erst als Offiziersdiener, jetzt als freier Schriftsteller, in Straßburg.

Daß das Manuskript der „Wolken“ von Lenz „durch verschiedene Hände gegangen war“, hat der Verfasser selbst zu verantworten. Schon am 28. August 1775 schreibt er an Herder: „Du sollst auch die erste Abschrift *meiner* „Wolken“ bekommen“. <sup>1</sup> Ein anderes Exemplar schickt er, begleitet von einem hochfliegenden Kommentar – „Nesseln vorweg zu hauen ist von Jugend auf mein höchstes Vergnügen gewesen. Kann ich das, sterb ich seelig“ <sup>2</sup> – an Lavater nach Zürich. Boie erhält eine Abschrift. Johann Georg Schlosser, Goethes Schwager, kennt die „Wolken“. Auch Freund Kayser in Ulm, der dann nach Zürich geht. Die Adressaten sind nicht zufällig gewählt. Herder, noch Hofprediger in Bückeburg, wird bald eine bedeutende Rolle in Weimar spielen. Boie gibt in Göttingen den „Musenalmanach“ und dann das „Deutsche Museum“ heraus. Kayser trifft in Zürich auf Lavater. Schlosser hatte noch im Mai 1775 Besuch von Lenz und Goethe, der bald ebenfalls in Weimar ist. Eine kleine, emsig miteinander korrespondierende Welt.

Aber Lenz will mit seiner Schrift doch mehr, als einen Beitrag zur Korrespondenz unter Freunden leisten. So wenig er von Journalisten und Buchhändlern hält, jedenfalls „bis sie gescheidter werden, und denen Leuten, von denen sie Leben und Othem haben, mit mehr Ehrfurcht begegnen lernen“ (Brief an Boie, 2. Oktober 1775)<sup>3</sup>, so sehr ist ihm doch daran gelegen, diese Satire über seinen Kreis hinaus wirken zu lassen und also zum Druck zu geben. Allerdings hat er bei einer Veröffentlichung die Zensur zu fürchten. „Anomalien“, die gegen die Sitten und die Persönlichkeitsrechte des Angegriffenen verstoßen, sieht er genug darin. So bittet er zunächst Lavater im liberalen Zürich, nach einem Verleger Ausschau zu halten. Er will sogar auf Honorar verzichten, „besorgt er mir die Korrektur nur mit der größten Genauigkeit“ (3. September an Lavater).<sup>4</sup> Gedacht ist an den Verleger und Buchhändler Steiner in Winterthur. Aber, erste Enttäuschung, die Lenz mit steinernen Ausdrücken quittiert: Lavater rät nach der Lektüre von der Veröffentlichung der „*Wolken*“ überhaupt ab. Er, wie übrigens auch Schlosser, findet die Attacke auf Wieland unangemessen. Lenz ist unbeirrt. Schon am 2. Oktober schreibt er in derselben Angelegenheit an Boie<sup>5</sup>: „Sollte denn in Deutschland keine Presse seyn, wo etwas uncensirt könnte gedruckt werden. Auch in Lemgo nicht z.E. [...]?“ In Lemgo betreibt Christian Friedrich Helwing den Verlag der Meyerschen Buchhandlung. Auch Philipp Christoph Kayser wird bemüht. Noch aus Ulm meldet er, er habe durch Vermittlung Millers „Gelegenheit, etwas geheim drucken zu lassen“. Der Gedanke einer Doppelausgabe irritiert niemanden, der Buchmarkt dieser Zeit ist zersplittert, unregelt und von Gelegenheiten abhängig. Ein Ulmer Druck ist nicht nachweisbar. Boie hingegen gelingt es die „*Wolken*“ Anfang 1776 bei Helwing in Druck zu geben. Und schon zeigt Lenz die ersten Skrupel. Er schickt dem Verlag gleich noch einen Zusatz zur „aristophanischen Schmähschrift“, von dem nicht klar ist, ob er nun als „*Palinodie*“, also als Widerruf, oder als eine subtile Satire in der Satire gedacht ist – eben die „Verteidigung des Herrn W. gegen die *Wolken* von dem Verfasser der *Wolken*“. Vieles spricht für die zweite Annahme. Zwar ist das Verhältnis von Lenz zu Wieland mehrdeutig, so wie er es schon im Juli 1775 seiner Brieffreundin Sophie von La Roche geschildert hat:<sup>6</sup> „Sie sehen, warum ich Wieland als Menschen lieben, als komischen Dichter bewundern kann, aber als Philosophen hasse, und ewig hassen muß“. Das klingt insgesamt eher freundlich, aber Lenz kennt auch die nahen Beziehungen zwischen Sophie von La Roche und Wieland. In Wirklichkeit geht es um mehr, als um einen Streit von Literaturschulen. Und um seine Attacke zu retten, verfällt Lenz auf eine merkwürdige Lösung. Nun beschwört er Boie, den Druck der „*Wolken*“ zu hintertreiben, und nur die „Verteidigung“ erscheinen zu lassen – er habe „an hunderttausend Sachen nicht gedacht“. Boie, sichtlich verärgert, erreicht gegen Entschädigung die Herausgabe der bereits ausgedruckten Bogen der „*Wolken*“ vom Verleger. Sie werden vernichtet, nur ein kleines handschriftliches Fragment der Komödie findet sich im Lenz'schen Nachlaß. Es genügt allerdings, um zu zeigen, daß der Verfasser keine Rücksichten kennt.

Auch der Satz der „Verteidigung“ muß noch einmal gändert werden, damit die erklärende „Vorrede des Verlegers“, deren Verfasser Lenz selbst ist, vorangestellt werden kann. Im Frühjahr 1776 erscheint in Lemgo dieser anspielungsreiche Text, während sein vorgeblicher Gegenstand unveröffentlicht bleibt.

Wer eine Erklärung für dieses Hin und Her sucht, sollte nicht nur den kunsttheoretischen Streit zwischen den Anhängern des Sturm und Drang einerseits und den „aufgeklärten“ Vertretern des guten Geschmacks andererseits bedenken, sondern auch die Lage des Schriftstellers Lenz. Sie kann bedürftiger und bedrängter nicht sein. Im Schatten Goethes, ohne Erfolg beim großen Publikum, ohne abgeschlossene Studien und also ohne Amt und Versorgung („zu jedem öffentlichen Amt bin ich durch meine Schwärmereyen verdorben“, an Boie, 15. Februar 1776)<sup>7</sup> erfährt Lenz die neue, „merkantilsche“ Abhängigkeit eines freien Schriftstellers auf das empfindlichste. „Ich gebe vom Morgen bis in die Nacht Informationen und habe Schulden“, schreibt er am 23. Oktober an Gotter.<sup>8</sup> Gleichzeitig ist aber sein Verhältnis zum Literaturmarkt, zu Verlegern und Herausgebern durchaus erratisch. Mal verzichtet er auf Honorar, wenn er nur auf fehlerfreien Satz rechnen kann, mal stellt er Forderungen und resigniert, wenn sie nicht erfüllt werden. Im November 1776 schickt er an Weidmanns Erben in Leipzig ein neues Stück („Der Engländer“) und verlangt „geschwinden Druck“, um wenige Tage später, kaum glaubwürdig, zu erklären, er habe aus Zerstreung das falsche Manuskript ergriffen und lege daher ein anderes bei. (Tatsächlich aber erscheint der „Engländer“ 1777 bei Weidmann.) Einmal ärgert sich Kayser darüber, daß Lenz seine Zustimmung zu einer Auswahl, die Kayser gerade auf sein Bitten hin in der Schweiz zum Druck gebracht hat („Flüchtige Aufsätze von Lenz“, Zürich und Winterthur 1776), wieder zurücknehmen will. Ein andermal klagt Boie, daß Lenz sein Drama „Die Freunde machen den Philosophen“, das man dem Verleger Helwing als Entschädigung für die Zurückziehung der „Wolken“ überlassen hatte, nun an Weidmann geschickt sehen möchte. Es erscheint dann doch 1776 bei Helwing in der Meyerschen Buchhandlung. Sowieso sind es meist andere, die sich um die Verlagsbeziehungen von Lenz kümmern. An Boie: „Sie haben Buchhändlerverbindungen, ich will kann und werde nie welche haben“ (2. Oktober 1775).<sup>9</sup> So vermittelt Boie den Verlag in Lemgo, Kayser in Verbindung mit Lavater den von Füssli und Steiner in der Schweiz, Herder und Johann Georg Zimmermann bringen die „Soldaten“ bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig unter, Goethe den „Hofmeister“ und den „Neuen Menoza“ sowie die Plautus-Komödien bei Weygand.

Und nun Wieland. Der Herausgeber der maßgebenden Literaturzeitschrift „Teutscher Merkur“ in Weimar steht mit allen Größen des literarischen Lebens in direkter Beziehung. Um ihn scharen sich willige Beiträger und Rezensenten. Zudem ist Wieland ein ebenso erfolgreicher und beliebter wie produktiver Schriftsteller. Seine Werke werden zwanzig Jahre später in einer der umfangreichsten und wegen ihrer Ausstattung berühmten Gesamtausgaben der Zeit bei Götschen erscheinen. So sehr Lenz sich anstrengt, diesen mächtigen Literaten

lächerlich zu machen, seine „galante“ Literatur zu verspotten, biographische Details seiner jungen Jahre ans Licht zu ziehen: das Ärgernis, daß hier einer seine Chancen nutzt, was Lenz nicht gelingt. Schlimmer noch: Zwischen Erfolg hier und Mißerfolg da sieht Lenz einen strukturellen Zusammenhang. Liest man die „Verteidigung des Herrn W.“ genau, dann stößt man auf diesen neuralgischen Punkt. Der Herausgeber des „Deutschen Merkur“ habe, so schreibt Lenz, eine „kritische Bude“ aufgerichtet und befördere, indem er dieses Literaturgeschäft betreibe, seine eigene Geltung. Als anderes Beispiel nennt er jemanden wie Nicolai in Berlin, „mehr Buchhändler als Dichter“, der auf die gleiche Weise Einfluß auf „alle Offizinen und Druckpressen“ nehme. Aber jede Machtausübung im Literaturbetrieb hält Lenz für eine Störung des ganzen Systems. „Uneigennützigkeit“ ist ihm eine notwendige Bestimmung des Schriftstellers. Er hält es für unabdingbar, daß „Alle, Alle *verhältnismäßig gleichen* Anteil an dem durch die Künste und Wissenschaften hervorgebrachten allgemeinen Glück nehmen sollten“. Auf einem nachgelassenen Zettel hat er dazu notiert: „Ich muß nie vergessen, mich bei all meiner romantischen Gutheit als einen höchst billigen Kaufmann anzusehen, der seine Produktion auf die feinste und menschenliebige Art dem Vaterlande überläßt“. <sup>10</sup> „Höchst billig“ – das heißt hier: allen gerecht werden. „Fein und menschenliebig“: also nicht im Wettbewerb. „Dem Vaterlande“, also nicht dem Käufer. Das ist der Traum von der unmittelbaren Verständigung zwischen dem Dichter und seinem Volk. Und diesem Traum widersteht eine Figur wie der Hofrat Wieland, denn „Alle Plane, die er anlegt,“ so heißt es in der „Verteidigung“, „alles Lob, das er austeilt, werden, wie natürlich, zu seinem Endzwecke führen, welcher ist, sich allen anderen vorgezogen zu sehen“. *Wie natürlich, aber eben nicht natürlich.*

Lenz jedoch muß auch leben. Anfang 1776 ist sein Entschluß gefaßt: er geht an den Musenhof in Weimar. Das ist immer noch die Alternative des „freien“ Schriftstellers. Goethe ist ja auch schon dort – „Legationsrath mit 2000“, wie Klinger bald darauf trocken bemerkt. Vielleicht hat auch Lenz eine kleine „Bedienung“ zu erwarten, jedenfalls kommt der Herzog zunächst für ihn auf. Dies alles natürlich unter einer Bedingung, die Goethe schon im voraus formuliert hat: er soll Wieland ungeschoren lassen. Die Zurückziehung der offen verletzenden „Wolken“ korrespondiert mit dieser Bedingung. Aber die zweideutige „Verteidigung“ erscheint gleichwohl. Bei aller dann in Weimar zwischen Lenz und Wieland einsetzenden Versöhnlichkeit (Lenz: ein „wunderbarer Mann“) bleibt ein Rest: Macht der Fakten. Später wird Lenz sie anerkennen, ohne daß er selbst davon Nutzen hat. Seinen Straßburger Freunden empfiehlt er Ende 1776 Wieland als den Mann mit den weitreichenden Beziehungen: „Euer Zutrauen zu ihm kann unbegrenzt seyn, trauet dieses einem zu, der ihn gesehen, und nicht aus litteraturischpolitischen Absichten sein Freund worden ist“. <sup>11</sup>

Lenz, der von der Literatur nicht leben kann oder will, wird nicht, wie seine Freunde, Geheimrat, Hofprediger, Stabssekretär oder Kriegsrat. Nach sieben Monaten und etlichen Etiketteverstößen wird er, zuletzt auf Betreiben Goethes,

des Herzensbruders aus früheren Tagen, zum Verlassen Weimars nachdrücklich aufgefordert. Das Dilemma zwischen „uneigennütziger“ literarischer Arbeit und den Abhängigkeiten des Literaturbetriebes kann er in seiner Lebenszeit nicht lösen. Ein Teil seines Werks, er selbst geht verloren. Wie hatte er im September 1775 an Lavater geschrieben? „Es muß einmahl ein Ende haben oder wir arbeiten alle vergeblich“.<sup>12</sup>

Einmal, wohl noch in der Weimarer Zeit, versucht Lenz das Problem der schriftstellerischen Existenz zwischen dem „verhaßten Schreiben um Brod“ einerseits, dem Hofdienst andererseits wenigsten abstrakt zu lösen. Der unermüdliche Projektmacher entwirft den Plan einer „Leyhkasse“, die jungen Autoren nach Prüfung ihrer Vorhaben ein Arbeits-Darlehen gibt, und die mit Hilfe eines eigenen Journals die fertigen Arbeiten annonciert. (Elisabeth Genton hat diesen Entwurf, „Expositio ad hominem“ betitelt, 1962 erstmals veröffentlicht).<sup>13</sup> Anders, als in den Selbstverlagsprojekten seiner Zeitgenossen, ist hier von Produktion und Distribution keine Rede. Was Lenz erreichen will, ist die unabhängige Auswahl und autoritative Empfehlung des Besten: Aufhebung des Buchmarkts, Befreiung von der am Literaturgeschäft interessierten Kritik, Wiederherstellung eines gutwilligen und kenntnisreichen Publikums, Selbstbestimmung der Autoren.

Der Traum.

Die Briefzitate folgen der Ausgabe „Briefe von und an J. M. R. Lenz“, gesammelt und herausgegeben von Karl Freye und Wolfgang Stammer. Zwei Bände, Leipzig 1918 (Freye/Stammer). Im übrigen stützt sich der Beitrag auf die gründlich kommentierte Werkausgabe „J. M. R. Lenz – Werke und Briefe in drei Bänden“, herausgegeben von Sigrud Damm, Leipzig 1987. Von Sigrud Damm stammt auch die biographische Erzählung „Vögel, die verkünden Land“, Frankfurt 1989. Diese genau recherchierte Lebensgeschichte des Dichters Lenz erschien zuerst 1985 im Aufbau-Verlag und wurde mit dem Lion-Feuchtwanger-Preis der Akademie der Künste der DDR ausgezeichnet.

Zwei Dissertationen waren dem Verfasser hilfreich: die von Richard Daunicht aus dem Jahre 1941 („J. M. R. Lenz und Wieland“, Dresden 1942) und die von Richard A. Frank, „Lenz contra Wieland“, Houston 1972 (Rice University). An der neueren Arbeit von Helga Madland, „Lenz and Wieland. The Dialectics of Friendship and Morality“ (Lessing Yearbook 18/1986) ist vor allem der Untertitel bedenkenswert.

Ein Neudruck der „Verteidigung“ erschien 1902, herausgegeben von Erich Schmidt (Deutsche Litteratur-Denkmale des 18. und 19. Jahrhunderts Nr. 121). Erich Schmidt nennt im ersten Satz seiner Vorbemerkungen den Namen Lichtenbergs: „Der Kampf der Geniezeit gegen Wieland, im göttingischen Kreise von „Nonsensesängern“ gegen „Wollustsängern“ (Lichtenberg), zumal durch Voss sittenrichterlich geschürt, [...] bedarf einer umfassenden Darstellung“.

1 Freye/Stammer I, S. 123.

2 Freye/Stammer I, S. 125.

3 Freye/Stammer I, S. 135.

4 Freye/Stammer I, S. 126.

- 5 Freye/Stammler I, S. 135.  
 6 Freye/Stammler I, S. 116.  
 7 Freye/Stammler I, S. 175.  
 8 Freye/Stammler I, S. 139.  
 9 Freye/Stammler I, S. 135.  
 10 Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz, HG. Ernst Lewy. Band 4, S. 390. Leipzig 1917.  
 11 Freye/Stammler II, S. 61.  
 12 Freye/Stammler I, S. 128.  
 13 Etudes Germaniques 17/1962, S. 259-69: Expositio ad hominem – Un inédit de J. M. R. Lenz.

#### Lückenbüßer: Zu Lenz und Lichtenberg

Im Herbst 1777 war bei dem unglücklichen Lenz die Schizophrenie ausgebrochen; im März/April 1778, als er bei Schlosser in Emmendingen weilte, wurde sein Geisteszustand so bedenklich, daß dieser ernsthaft überlegte, Lenz nach Frankfurt ins Tollhaus schaffen zu lassen. Vermutlich ist die Nachricht von dort über Lavater zu Zimmermann nach Hannover und von da (wie andere Meldungen) durch Boie zu Lichtenberg gedrungen. Aus unbekannter Quelle hatte dieser aber auch erfahren, daß die mit ‚z.‘ gezeichnete Rezension seiner „Physiognomik“ (Kalenderfassung) in Wielands „Teutschem Merkur“ von Lenz stammte<sup>1</sup> und hatte kombiniert (oder es war ihm gleichfalls ‚gesteckt‘ worden), daß die Besprechung in der „Physiognomik“-Abhandlung in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1773 auch von Lenz wäre (was bislang nicht sicher erwiesen ist).<sup>2</sup>

Am 1. Oktober 1778 meldet er Schernhagen in Hannover, „daß Lenz, der den Aufsatz im Merkur gegen mich geschrieben hat, jezt zu Franckfurt im Tollhaus sizt“; vermutlich gleichzeitig notiert er für die Polemik gegen Zimmermann und Lavaters Gefolgschaft: „Der Verfasser [der Timorus-Rezension] verweist mich ins Tollhaus. Sonderbar ists, ich blieb wo ich war, und er, wenn ich anders recht berichtet bin, gieng ohne daß ich es ihn mit einer Sylbe geheisen hätte bald darauf selbst hinein“.<sup>3</sup>

U. J.

- 1 An Schernhagen, 14. 5. 1778. Bw 1, Nr. 481.  
 2 Eher wäre dem Stil zufolge an Merck zu denken.  
 3 NSuUB Göttingen, Ms. Licht. V, 18 Bl. 12.